

Immigration und kollektives Gedächtnis in Zentraleuropa : ein Forschungsüberblick

Autor(en): **Losego, Sarah Vanessa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **108 (2012)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Immigration und kollektives Gedächtnis in Zentraleuropa: ein Forschungsüberblick

Sarah Vanessa Losego

Abstract

What is the collective memory? How did research on human memory meet historical migration studies over the last thirty years? The following article gives an answer to these questions. It presents an overview over a selected number of research studies dedicated to the collective memories of migrants in some countries of Central-Europe. And it shows the different ways national and regional politics did (not) include migration histories into the official collective memory of the respective majority society.

Der folgende Beitrag ist dem Thema der kollektiven Migrationsgedächtnisse gewidmet. Seit zwei Jahrzehnten boomt die europäische Migrationsforschung. Diese verstärkte Aufmerksamkeit der Sozialwissenschaften für die Phänomene der Zu- und Abwanderung haben mit aktuellen Problemlagen zu tun, welche in unterschiedlicher Form zutage treten: mit der Globalisierung der Märkte und den vielfältigen Wanderungsbewegungen, die sie nach sich zieht; mit dem demographischen Wandel in den alten, überalterten Industrienationen; mit dem europäischen Integrationsprozess und seiner derzeitigen schweren Krise; mit der Zerrüttung der modernen, industriellen Lohnarbeitergesellschaft und neuen Formen individueller und kollektiver Überlebenssicherung.

Während langer Zeit hat sich die internationale Migrationsforschung vor allem mit (makro)ökonomischen und politischen Themen beschäftigt. In den vergangenen 30 Jahren rückten im Zuge der sozialhistorischen Wende zunehmend auch gesellschaftliche und alltagsgeschichtliche Fragen in ihren Fokus.¹ Erst seit kurzem jedoch stösst die Thematik der sozialen und kollektiven Migrationsgedächtnisse und der lokalen und regionalen Erinnerungskulturen rund um die Geschichte der (Arbeits-)Wanderungen auf das Interesse von Migrationsforscherinnen und -forschern.

Der Begriff «Gedächtnis» bewegt sich innerhalb eines beeindruckend breiten Bedeutungsspektrums. Dieses Spektrum spannt sich auf zwischen den Nervenzellverschaltungen der Hirnforschung und den Bilderwelten der Literatur, zwischen synaptischen Netzwerken und politischer Weltgestaltung, zwischen Realitätsbezug und Fiktion, zwischen Sachlichkeit und Emotion, zwischen Geschichte und Erinnerung. Die Übergänge zwischen den einen und den anderen sind fließend.

Einen Ausdruck dieser unscharfen Abgrenzungen und offensichtlichen Ambivalenzen bildete die in den Geschichtswissenschaften zu Beginn der 70er-Jahre entstandene Debatte darüber, ob die Geschichtsschreibung mit ihrem (relativen) Objektivitätsanspruch nicht selbst eine Form der subjektiven kollektiven Erinnerung sei. Denn letztlich handelt es sich bei den historischen Quellen ja um kulturelle Artefakte, die vergangene Wirklichkeit immer schon perspektivisch deuten.² Historikerinnen und Historiker ihrerseits sind in ihrem Tun an geschichtliche Kontexte, persönliche Vorlieben und sprachliche Konventionen eng gebunden.³

Und nicht zuletzt ging es in dieser Debatte um die Frage, welche Funktionen die Historiographie in und für die Gesellschaft zu erfüllen habe. Eine distanziert-wissenschaftliche, möglichst apolitische Funktion? Oder eine memoriale Funktion, bei der sich Geschichte als erinnerungspolitisches Instrument oder gar, *à la limite*, als gelebte Tradition zu bewähren hätte? Die Frage ist nicht zu entscheiden. Was jedoch mit Gewissheit gesagt werden kann, ist, dass das Gedächtnis-Konzept und das Nachdenken über den Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Kultur und Gedächtnis (als Teil der menschlichen Vorstellungskraft) kaum eine andere Disziplin derart stark verunsichert hat wie die Geschichtswissenschaft und in keiner anderen solchermassen heftig umstritten ist wie gerade in ihr.

Die «Entdeckung» des Gedächtnisses in der Historiographie hat, wie bereits erwähnt, erst spät in die Migrationsforschung Einzug gehalten. Auf die unterschiedlichen Weisen dieser neueren migrationsfokussierten Beschäftigung mit der Gedächtnis-Thematik möchte ich im zweiten Teil meines Beitrags anhand von ausgewählten Beispielen aus der Forschung eingehen. Geografischer Schwerpunkt bildet dabei Zentraleuropa. Die Wahl dieses Raumes hat vor allem sprachliche Gründe. Ich habe in Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz gelebt und gearbeitet und spreche die Sprachen dieser Länder gut; die historischen und zeitgenössischen Quellen sowie die nationalen Forschungstraditionen erschliessen sich mir daher problemlos. Zu drei der vier Länder habe ich eigene Migrationsforschungen betrieben. Und nicht zuletzt kenne ich die entsprechenden Realitäten aus eigener Anschauung und (familiärer) Erfahrung.

Gleichzeitig unterscheiden sich die vier Länder in ihren Zu- und Abwanderungsgeschichten wesentlich voneinander und fungieren insofern als eine Art Prototypen der gesamten westeuropäischen Migrationsgeschichte der zweiten Nachkriegszeit: Frankreich ist, wie andere ehemalige Weltmächte auch (Grossbritannien, Niederlande, Spanien), stark von der Zuwanderung aus seinen ehemaligen Kolonien geprägt. Die BRD kannte namentlich die klassische «Gastarbeiter»-Zuwanderung und lässt sich vor diesem Hintergrund leicht mit anderen ehemals von der (Schwer-)Industrie geprägten Ökonomien Westeuropas (Wallonien, Lothringen, Luxemburg, Schweden) vergleichen. Italien wird in diesem Beitrag ausschliesslich als Emigrationsland zur Sprache kommen, wiewohl es seit den frühen 60er-Jahren mithin eine starke Binnenmigration vom Süden nach den mittellitalienischen und nördlichen Regionen kannte. Italien war in den 50er-Jahren ein Agrarland und teilte dieses Schicksal mit seinen mediterranen Nachbarstaaten (Griechenland, Portugal, Spanien, Türkei). Während Jahrzehnten entsandte es wie diese erst spontan, dann über zwischenstaatliche Rekrutierungsabkommen zahlreiche Arbeitskräfte in die Industrien Nordeuropas, bevor es in den 90er-Jahren selbst zur bevorzugten Destination für Migrantinnen und Migranten aus Schwarzafrika (Nigeria, Somalia), dem Maghreb (Marokko, Tunesien),⁴ Ost- und Südosteuropa (Albanien, Rumänien) sowie Asien (China) mutierte. Und zuletzt die Schweiz als migrationspolitischer Sonderfall, die im Gegensatz zu den klassischen «Gastarbeiter»-Ländern Deutschland, Belgien oder Schweden sehr früh schon

von einer aggressiven Überfremdungsdebatte⁵ gekennzeichnet war, in deren Folge die Zentralregierung in Bern zu Beginn der 1970er-Jahre eine wirtschaftsfeindliche Politik der «Rotation und der Gesamtplafonierung» mit jährlichen Zulassungsquoten für ausländische Arbeitskräfte einführte.⁶

Bevor ich auf die einzelnen ausgewählten Forschungsbeiträge zu sprechen komme, möchte ich zuerst einen Schritt zurücktun und jenes wissenschaftliche Feld beschreiben, in dessen Kontext die Forschung zu den Migrationsgedächtnissen in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden ist. Dazu möchte ich kurz der Frage nachgehen, wie es zu dieser intensiven Beschäftigung der Geschichtswissenschaften mit dem menschlichen Gedächtnis gekommen ist und welchen Niederschlag dieser neuere Forschungsschwerpunkt in der publizistischen Landschaft hinterlassen hat.

Das kollektive Gedächtnis

Was ist das kollektive Gedächtnis?⁷ Zu dieser Frage gibt es viele Meinungen und keine eindeutige Antwort.⁸ Den Begriff «Gedächtnis» möchte ich hier deshalb zunächst als das begreifen, was er offensichtlich ist: ein Begriff, ein diskursives Konstrukt, ein denkhistorisches Ereignis, ein Ergebnis der Entwicklung und des Zusammentreffens mehrerer «Denklinien», wie Ludwig Fleck es ausdrücken würde.⁹ Drei dieser Denklinien möchte ich im Folgenden kurz skizzieren.

Es waren zum einen die Vertreterinnen und Vertreter des Poststrukturalismus bzw. der New Cultural History in den Geschichtswissenschaften, die der traditionellen objektivistischen Vorstellung von der gleichsam hinter den historischen Dokumenten sich verbergenden, aus den Quellen heraus erschliessbaren faktischen Vergangenheit eine Absage erteilten und begannen, (vergangene) Wirklichkeiten als an bestimmte Gesellschaften oder soziale Segmente und deren Kultur gebundene mentale Repräsentationen zu denken. Aus dieser postmodernen Perspektive rückte das Gedächtnis ins Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Dabei erschien das menschliche Erinnerungsvermögen weniger als Quelle der möglicherweise verzerrten oder irregeleiteten Erkenntnis dessen, was sich in der Vergangenheit ereignet hat, als vielmehr in der Gestalt eines riesigen, aber begrenzten Reservoirs an kontextgebundenen, wandelbaren bildlichen, narrativen und anderen Repräsentationen von Gegenwärtigem und Gewesenem: als Be-bildungen, Ein-bildungen, In-maginationen. Der seit längerem boomende Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurs schlug sich in der Publikation unzähliger Monographien in unterschiedlichen Disziplinen nieder, aber auch in der Gründung mehrerer Fachzeitschriften und Schriftenreihen, etwa der österreichischen Zeitschrift «Gedächtnis, Erinnerung und Identität» oder des «Journal of Memory and Language» sowie der beiden US-amerikanischen Reihen «Media and cultural Memory» und «Cultural Memory in the Present» und des an der Universität Tel Aviv herausgegebenen Journals «History and Memory». An der Universität Gies-

sen in Deutschland widmete sich seit 1997 der Sonderforschungsbereich «Erinnerungskulturen» der Historizität und den Formen und Funktionen des Erinnerns von der Antike bis ins 21. Jahrhundert. Im Rahmen dieses Forschungsprogramms sind die umfangreiche Schriftenreihe «Formen der Erinnerung» (27 Bände) sowie zahlreiche Monographien zu so unterschiedlichen Themen entstanden wie etwa zum Holocaust-Mahnmal und der deutschen Geschichtspolitik nach 1989,¹⁰ zu den Personenkulten im sowjetischen Stalinismus¹¹ oder zu den Erinnerungsnarrativen von Palästinenserinnen und Palästinensern im Kontext der *nakba*, des ersten arabisch-israelischen Krieges im Jahr 1948.¹²

Die anhaltende Hochkonjunktur der akademischen Beschäftigung mit menschlichen Bewusstseins- und Erinnerungsprozessen ist unter anderem ein Ergebnis dieser poststrukturalistischen Abkehr von den «grossen Meistererzählungen» im Kollektivsingular eines Grossteils der überkommenen Geschichtsschreibung und ihrer Vorstellung von der teleologischen Gerichtetheit der Ereignisse im Einzelnen und der Menschheitsgeschichte im Ganzen. Demgegenüber wird gegenwärtig unter dem Gedächtnisparadigma eine ausgeprägt kontextabhängige und damit changierende, fragmentierte, stets medial vermittelte und sinnstiftende Bezugnahme auf Vergangenheit verstanden.

Zum anderen bewirkte die dramatische Expansion der Disziplin der Oral History seit den 70er-Jahren und deren wachsende methodologische Verfeinerung eine vertiefte Beschäftigung mit dem Vorgang der Erinnerungskonstruktion. In einem frühen Stadium der Oral-History-Forschung interessierten sich Wissenschaftlerinnen für die Gedächtnisprodukte ihrer Interview-Partner vor allem, um damit Wissenslücken, welche trotz intensiver Beschäftigung mit den verfügbaren schriftlichen Quellen nicht gefüllt werden konnten, zu schliessen, oder auch, um die Ergebnisse der herkömmlichen Geschichtsschreibung zu überprüfen und zu (dis)qualifizieren. Letzteres insofern, als es zum Anliegen der Oral-Historians gehörte, mittels der Erinnerungen von Vertreterinnen und Vertretern so genannter sozialer Unterschichten oder Randgruppen eine Geschichte zu schreiben, um welche die etablierte, akademische Historiographie sich bis dahin kaum gekümmert hatte: die Geschichte von «ethnischen» oder religiösen Minderheiten, von Delinquenten, von Prostituierten, die Geschichte der Arbeiterklasse sowie der Frauen, der gewöhnlichen Menschen im Allgemeinen. Ferner versuchte man über die Auswertung der Erinnerungsberichte der «kleinen Leute» Zugang zu einer historischen Dimension zu erlangen, die sich nicht unter die wissenschaftlichen Standardkategorien des historischen Ereignisses, der längerfristigen Prozesse oder der Ursachen und Konsequenzen subsummieren liess: nämlich die Dimension der individuellen und kollektiven Erfahrung von Geschichte oder dessen, was sich als «gelebtes Geschichtsbewusstsein» bezeichnen liesse.

In den vergangenen Jahren vermochte der Einfluss der Literaturwissenschaft, der Psychologie und nicht zuletzt der Hirnforschung auf das Gebiet der Oral History das wissenschaftliche Interesse mithin auf die Funktionsweisen des Gedächtnisses zu lenken, auf den konstruktiven Charakter der Erinnerungen, auf deren

Veränderlichkeit und Veränderbarkeit sowie auf den Aspekt der Strukturiertheit von Gedächtnisinhalten entlang narrativer Konventionen. Dieses Interesse führte auch zu einem tieferen Bewusstsein hinsichtlich der soziokulturellen und politischen Bedingtheit und Instrumentalisierbarkeit sowohl persönlicher als auch kollektiver Vergangenheitsbilder.

Ein weiterer Grund für diese politische und gesellschaftliche memoriale Hochkonjunktur der letzten Jahre findet sich in dem Umstand, dass mit dem Ende des Kalten Krieges die dichotome Struktur von westlichen und östlichen Erinnerungskulturen aufgebrochen und stark fragmentiert wurde. Mit der Auflösung der Sowjetunion und dem Zerfall Jugoslawiens sowie verstärkt durch die ökonomischen und kommunikationstechnologischen Globalisierungsprozesse der vergangenen zwei Jahrzehnte trat eine Vielzahl nationaler, regionaler, «ethnischer» und religiöser Gedächtnisse zutage, die die hergebrachten nationalen und nationalistischen Zugehörigkeitsnarrative in weiten Teilen erschütterten.¹³ In britischer, französischer, holländischer und US-amerikanischer Perspektive kommt schliesslich die zunehmende «Multikulturalität» der Gedächtnisse westlicher Gesellschaften als Folge von Dekolonisierungsprozessen und Migrationsbewegungen (Zu- und Abwanderungen) in den Blick.¹⁴ Mit der anwachsenden sozialen, religiösen und politischen Heterogenität der Gesellschaften nicht nur in Europa und den USA, sondern weltweit geht auch eine Vervielfältigung der gelebten Traditionen und produzierten Geschichtsbilder einher. Die politische und gesellschaftliche Anerkennung von Minderheiten – so der Tenor vieler Gedächtnisforscherinnen heute¹⁵ – erfordert die Kenntnisnahme dieser disparaten Vergangenheitsversionen. Wie weit diese Kenntnisnahme durch die «Mehrheitsgesellschaften» im Einzelnen gehen darf und soll und welche politischen Konsequenzen eine solche Anerkennung nach sich ziehen müsste, ist dabei heftig umstritten. Das Gedächtnis präsentiert sich in diesem Zusammenhang jedenfalls als ein hochgradig politisches Phänomen mit starken «ethnischen», religiösen oder auch regionalistischen Implikationen.

Migrationsgedächtnisse in der Schweiz und in Zentraleuropa: ausgewählte Beispiele aus der Forschung

In den vergangenen Jahren wurden in mehreren europäischen Ländern ambitionierte Projekte realisiert, die die vielfältigen Zusammenhänge zwischen den nationalen Selbstbildern von Staaten oder Nationen und den Geschichten der Aus- und Zuwanderung aufdecken und dokumentieren. Frankreich hat im November 2007 ein nationales Dokumentationszentrum und Immigrationsmuseum in Paris eröffnet. Ebenda existiert seit 1987 der Verein Génériques, dessen Ziel es ist, mittels wissenschaftlicher und kultureller Aktivitäten die «Kenntnis der Migrationsphänomene in Frankreich und der Welt zu verbreiten».¹⁶ Dieser Verein hat

dazu ein Repertoire der für die Migrationsforschung relevanten, öffentlichen und privaten französischen Archivquellen in vier Bänden herausgegeben.¹⁷

In Deutschland entstand 2005 in Bremerhaven ein kommerziell betriebenes Auswandererhaus. Eine Pionierleistung stellt ferner das von Köln aus betriebene, stetig anwachsende «Migration-Audioarchiv» dar, welches Lebensgeschichten von Einwanderern sammelt, untereinander thematisch verknüpft und als Tondokumente der Öffentlichkeit zugänglich macht.¹⁸

Italien verfügt über gleich mehrere regionale Emigrationsmuseen, so in Umbrien, im Piemont und in der Toskana. In Schweden existiert bereits seit 1965 ein nationales Auswanderermuseum, verbunden mit einer Forschungsstätte.

Wiewohl sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Erinnerungen in den vergangenen 40 Jahren zu einem wichtigen Teil jener Sozial- und Kulturgeschichte gemauert hat, die sich der «Geschichte von unten» verpflichtet fühlt, hatte die Geschichte der Migrationen in Europa während langer Zeit kaum Anteil an dieser Entwicklung, die insbesondere geprägt war von der historiographischen Aufbereitung der vielfach traumatisierenden Erinnerungen an die Ereignisse des 20. Jahrhunderts.

Seit einigen Jahren lässt sich auch in der Schweiz ein zaghaftes Bemühen darum registrieren, die Geschichte der Aus- und Zuwanderung in die Reihe dieser von der nationalen Geschichtsschreibung und den politischen Erinnerungsdiskursen weitgehend vernachlässigten, ja teilweise vorsätzlich ausgeblendeten und aus unterschiedlichen Gründen inzwischen «würdig» gewordenen Themen einzubeziehen. Diese Veränderung des epistemologischen Status der Migration innerhalb der (politischen) Kultur des Landes manifestiert sich in unterschiedlichen, vorwiegend privaten Initiativen: etwa in der 1998 erfolgten Gründung des Vereins «Migrationsmuseum Schweiz», der sich zum Ziel gesetzt hat, «eine erlebnisorientierte Destination zum Thema Migration zu erstellen»; oder in der von ebendiesem Verein initiierten, 2006 eröffneten Ausstellung «Small number, big impact» auf Ellis Island, die die Geschichte prominenter Schweizer Auswanderer in den USA zum Thema hatte;¹⁹ oder im 2002 entstandenen Film «Septemberwind» von Alexander Seiler über Vergangenheit und Lebensalltag einer italienischen Familie zwischen der Schweiz, Deutschland und Italien, der eine Art Fortsetzungsprojekt der Dokumentation «Siamo italiani» von 1964 desselben Regisseurs darstellt; oder auch in Vorlesungen wie jener mit dem Titel «Ist die Schweiz ein Einwanderungsland?», die 2004 im Rahmen einer Ringvorlesung an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz gehalten wurde.

Einen bemerkenswerten und aus gesamtschweizerischer Sicht bislang einmaligen politischen Schritt hat vor kurzem die Stadtregierung Zürichs unternommen, indem sie rund 700 ehemalige italienische und spanische Gastarbeiter zu einem Fest ins Stadthaus eingeladen hat. Die sozialdemokratische Stadtpräsidentin Corine Mauch sprach der älteren Generation von Zugezogenen ihre Wertschätzung und den Dank der Stadt aus, wobei sie daran erinnerte, dass die Migrantinnen und Migranten der unmittelbaren Nachkriegszeit lange in der Schweiz nicht

akzeptiert waren und dabei nicht nur für ihre Arbeit schlecht bezahlt, sondern häufig auch mit wenig höflichen Ausdrücken bedacht worden sind («Tschinggen», «Spaghettifresser» usw.). Dabei sei «Zürich eine lebendigere Stadt geworden, seit Sie zu uns gekommen sind», betonte Mauch in ihrer Rede.²⁰

Die Erinnerungen von Migrantinnen und Migranten sind für die Migrations- und Integrationsforschung einerseits und die nationalen Meistererzählungen andererseits von grosser Bedeutung. Erinnerungen prägen – bewusst oder unbewusst – Deutungsmuster, Rollenbilder und Verhaltensweisen von Menschen. Die Wirkungslinien, die von den Ereignissen in der Vergangenheit in die Erinnerungen der Gegenwart hineinführen, sind vielschichtig, wandelbar und lassen sich nicht auf generelle und eindeutige Muster reduzieren. Nichtsdestotrotz ist die Vorstellung von «Gedächtniskollektiven» oder «Erinnerungsgenerationen» weit verbreitet, gerade auch in der Migrationsforschung, wo die Rede von der «zweiten» und «dritten» Migrantengeneration zum Standardinventar der soziologischen Begriffe gehört. Gemeint ist dabei einerseits eine Art von Schicksalsgemeinschaft, die sich durch eine altersgruppenspezifische Schichtung der Lebenserfahrung auszeichnet.²¹ Der Begriff fungiert andererseits aber auch als Kategorie sozialer Selbst- und Fremdtthematisierung in Abhängigkeit von (sozialer, nationaler ...) Herkunft und geteilter Lebensgeschichte. Generationen sind darüber hinaus ein privates, sich in Genealogie und Generativität von Familien manifestierendes Phänomen. Über Generationen hinweg werden selektiv Wissen, Güter und Rollen weitergegeben. Ein wichtiger Teil dieser Transfergüter sind Erinnerungen, von denen die meisten nicht vorsätzlich gelehrt oder erlernt, sondern im Rahmen allgemeiner erzieherischer Interaktionen von Älteren benutzt und von Jüngeren erworben werden. Erinnerungen prägen mittelbar die Selbst- und Fremdbilder von Individuen und Familienverbänden und bestimmen damit über gesellschaftliche Zugehörigkeiten und (Selbst-)Exklusionen mit.

In den vergangenen Jahren haben sich mehrere Monographien und Tagungen der Thematik von Migration und Erinnerung angenommen. Alle widmeten sich in der einen oder anderen Form der Sammlung und Aufarbeitung von sehr intimen (familiären) Erfahrungen der Migration und des schwierigen und facettenreichen Verhältnisses zwischen der «Heimat» und der «Fremde». Darüber hinaus fragten sie nach dem Potenzial privater Erinnerungspraxis, zu Neuinterpretationen von politischen und historischen Ereignissen zu führen und somit bestimmte nationale oder kulturelle Gruppenidentitäten zu revidieren.

Der Bezug zur familiären Vergangenheit besitzt eine zutiefst gesellschaftliche Dimension. Zugang und Vermittlung von familiären Erinnerungen sind sozial bedingt, und umgekehrt kann der Prozess des Erinnerns eine Technik sein, dominante Diskurse – nationale oder nationalistische Grosserzählungen – zu durchbrechen und auf diese Weise zur Veränderung der politischen Erinnerungskultur einer Gesellschaft beizutragen. Eindrückliche Beispiele in diesem Zusammenhang sind die Untersuchung von Laure Teulière zum «italienischen» Gedenken an den Zweiten Weltkrieg im französischen Midi²² oder die Studie von Benjamin

Stora zur Transformation eines tendenziell anti-europäischen, meridionalistischen, machistischen algerisch-französischen Zugehörigkeitsnarrativs der *pieds-noirs*²³ vor der politischen Unabhängigkeit Algeriens von Frankreich in ein anti-arabisches nationalistisches Gruppengedächtnis eines Teils der Algerien-Franzosen im französischen Exil nach 1962.²⁴

Erst sehr wenige Dokumentationen wagen den Versuch, die Bestandesaufnahme und Systematisierung der aktuell in verschiedenen nationalen Kontexten in Entstehung begriffenen und (noch) wenig vernetzten Erinnerungsforschungen mit Fragen der Methodik und Konzeption zu verbinden. Ziel dieser Sammelbände ist es dabei unter anderem, die gängigen nationalstaatlichen Erzählmuster mit «dissonanten» Realitäten zu konfrontieren. Auf diese Weise verunsichern möchte beispielsweise der Band «Migration und Erinnerung. Reflexionen über Wanderungserfahrungen in Europa und Nordamerika».²⁵ Mithilfe der in ihm dokumentierten und analysierten Erinnerungen von Migranten an sehr unterschiedliche Arten der Migration werden Aspekte menschlicher Geschichte oder, pathetischer formuliert, ein Teil der Menschheitsgeschichte für die Nachwelt erhalten, die «bis dahin von der auf spektakuläre Ereignisse und grosse Männer fixierten und teleologisch erzählten ... master narrative ausgelassen wurden». Dabei verdeutlichen die insgesamt elf Beiträge, in welcher vielfältiger Form Mobilität und transkulturelle Erfahrungen in der öffentlichen und privaten Erinnerung verarbeitet werden und Gestalt annehmen.

Eine im Juni 2008 abgehaltene Tagung an der Universität Luxemburg zum Thema «Migration und Erinnerung: Konzepte und Methoden der Forschung» versammelte ebenfalls sehr heterogene Arbeiten aus unterschiedlichen europäischen Ländern.²⁶ Familie und Generationenbeziehungen als zentrale Orte des kommunikativen Gedächtnisses²⁷ spielten in mehreren Beiträgen eine wichtige Rolle. Darüber hinaus widmete sich die Luxemburger Tagung dem Zusammenhang zwischen Migration und nationalen Erinnerungskulturen. Neben der Idee eines nationalstaatlich verfassten Gedächtnisraums treten in den öffentlich-politischen Diskursen zusehends Vorstellungen von einer europäischen oder gar globalen Erinnerung und den ihr entsprechenden Erinnerungspraktiken. Mehrere Beiträge versuchen die Frage zu beantworten, welche Bedeutung Migration und Migrationserinnerungen in diesem Neuorientierungsprozess zukommt und ob und in welcher Form Migrationen zum Gegenstand nationaler Erinnerung und nationaler Identität werden (können). Tatsache ist, dass trotz einer derzeit boomenden historischen Migrationsforschung die Themen der Ein- und Auswanderung nur sehr zögernd in die grossen, nationalstaatlich verfassten geschichtlichen Überblicksdarstellungen Eingang finden.

In einem letzten Panel widmete sich die Luxemburger Tagung dem Begriff des historisch-geografischen Raums, der zugleich «Erinnerungsraum» ist. Erinnerungsorte im Sinne Pierre Noras²⁸ können einerseits an konkrete, speziell dafür ausgewählte oder errichtete Schauplätze und Örtlichkeiten gebunden sein, etwa an Denkmäler oder an Museen. Erinnerungsorte können jedoch auch aus dem priva-

ten Alltag heraus gefunden und gestaltet werden, wobei sie nicht zwangsläufig materiellen Realitäten oder Textlichkeiten verpflichtet sind: Gedächtnisse können sich an Ikonographien, Gewohnheiten, Ritualen oder Zeremonien festmachen.²⁹

Eine besonders umfassende und innovative Untersuchung von Gedächtnisorten und Erinnerungspraktiken im familiären Migrationskontext bietet die Studie von David Lepoutre zu den Familiengedächtnissen von Einwandererfamilien im Pariser Vorort La Courneuve an.³⁰ Die Untersuchung ist in ihrer Differenziertheit und ihrem methodischen Einfallsreichtum in der migrationsfokussierten Erinnerungsforschung einmalig, weshalb ich sie hier ausführlich diskutieren möchte.

Lepoutre analysiert in seinem Buch die unterschiedlichen strukturellen Bedingungen der Entstehung von Familienerinnerungen. Migrantenfamilien sind generell von einer hohen Wohnortsmobilität betroffen, was Konsequenzen für die Art und Weise hat, wie und ob sie Zugang zur eigenen materiellen Vergangenheit erlangen. Die Erfahrung der sukzessiven Zerstörung der Wohnorte ist für Einwanderer in Frankreich nichts Ungewöhnliches. Während des Algerienkrieges wurden in den algerischen Départements ganze Landstriche zur «untersagten Zone» erklärt. Hunderte von Dörfern wurden durch die französische Armee entleert und systematisch zerstört. Die Sammelzentren, die die zwangsevakuierte Bevölkerung aufnahmen, wurden später ihrerseits wieder abgebaut. Die Bidonvilles, wo viele Einwandererfamilien in den Jahren des französischen Wirtschaftsbooms hausten, fielen Anfang der 70er-Jahre einem staatlichen urbanen «Säuberungsplan» zum Opfer. Die Übergangssiedlungen, wohin die ehemaligen Slumbewohner verfrachtet worden waren, wurden später demoliert. Nicht zuletzt werden in Frankreich seit etwa 20 Jahren die gigantischen Wohntürme der HLM,³¹ wo zahlreiche Einwandererfamilien lebten und leben, im Rahmen eines Regierungsprogramms zur städtischen Sanierung und Erneuerung zerstört. Hinzu kommt die allgemeine gesellschaftliche Diskreditierung dieser «Migrantenorte» und «Durchgangsräume», die ihrerseits nicht dazu beiträgt, dass in den Einwandererfamilien die Erinnerung an die ehemaligen Wohnorte kultiviert würde. In den Familien wird indes nicht selten die Wahrnehmung der eigenen illegitimen Wohnvergangenheit durch den (geplanten) Bau eines Hauses im Herkunftsland kompensiert, wobei durch aufwendige materielle Details oder eine sich von der traditionellen Bauweise bewusst abgrenzende Architektur bisweilen auch eine symbolische Kompensation zum Ausdruck gebracht wird.

Das Ausbleiben oder Erschweren von Kommunikation über familiäre Vergangenheit betrifft freilich nicht alleine (illegitime) geografische Räume oder (zerstörte) Wohnorte. Ein weiteres zentrales Merkmal, das den Zugang zur Familienvergangenheit bedingt, sind langfristige Absenzen von Angehörigen sowie die relativ hohe Sterblichkeit von Familienmitgliedern. Arbeitsmigration und Exil verursachen im Leben von Familien bestimmte Formen dauerhafter Trennung zwischen Eheleuten, zwischen Kindern und Eltern, Grosseltern und Enkeln, Brüdern und Schwestern. Kinder und Erwachsene sterben (früh) an Krankheiten, in Arbeitsunfällen, im Krieg, auf der Flucht oder in einem Genozid. Hinzu kommen

Trennungen zwecks Hausbaus in der ehemaligen Heimat, infolge einer Rückkehr ins Herkunftsland nach der Pensionierung oder nach einer Scheidung. Für den Zugang zur familiären Vergangenheit spielen all diese Abwesenden eine entscheidende Rolle.

Je nachdem, in welcher Form Familien von Migration betroffen sind, erinnern sie diese anders, dies ein weiteres wichtiges Ergebnis der Studie. Arbeitsmigration wird generell für weniger legitim erachtet als Fluchtmigration und dementsprechend verschieden, zum Teil gar nicht erinnert. Doch auch unter den politischen Migrationen gilt es zu differenzieren: kambodschanische, palästinensische oder kurdische Flüchtlinge sind beispielsweise nicht mit den *harkis*³² zu vergleichen. Wenn Migrationserfahrung in den Einwandererfamilien in ihren konkreten Umständen und präzisen Ursachen nicht erzählbar ist, dann deshalb, so eine der Schlussfolgerungen Lepoutres, weil sie es auch in der Gesellschaft nicht ist. Das (Ver-)Schweigen von Erinnerung besitzt hier eine eminent historische und politische Dimension. Es wirft die zentrale Frage nach der gesellschaftlichen (Il-)Legitimität bestimmter Erinnerungen auf und damit gleichzeitig von individuellen Lebenserfahrungen und kollektiven Geschichten: Wessen Geschichte verdient es aus welchen Gründen, Teil des offiziellen Selbstbildes einer Gesellschaft oder Nation zu werden? Wer beschliesst darüber, wer bleibt aus dem Entscheidungsfindungsprozess ausgeschlossen? Aus welchen Gründen?

Im letzten Teil seiner Arbeit widmet sich Lepoutre den «Familienbildern». Wenig bekannt ist, dass die Geschichte der Fotografie und die Geschichte der Migration eng miteinander verbunden sind. In den Vereinigten Staaten von Amerika war die Verbreitung der Fotografie im 19. Jahrhundert nur möglich dank des regen Interesses, die sie bei Migrantinnen und Migranten aus Übersee fand: Jenen, die ankamen und jenen, die abreisten. Doch nicht nur Bilder, auch andere Objekte können als Erinnerungsstücke der Migration fungieren: alte Pässe, fremde Geldscheine, Fahrscheine usw. In den Einwandererfamilien von La Courneuve wurden Fotoalben nicht aus der Heimat mitgebracht, sondern in Frankreich selber angelegt. Es sind die in Frankreich sozialisierten Kinder, die die Familienalben verwalteten, und nicht die Elterngeneration. Die Praxis des Fotografierens und Sammelns von Bildern bricht häufig ab, wenn die Familien sich trennen, nach einer Scheidung oder nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus.

Seit dem Ende der 80er-Jahre fand die Videokamera in Frankreich weite Verbreitung, insbesondere unter der Bevölkerung in den Vororten der Grossstädte. Der Gebrauch des Videos führte eine Praxis fort, die aus den 70er-Jahren stammte, nämlich das Aufnehmen von Botschaften auf Audiokassetten, die die Einwanderer an (leseunkundige) Familienangehörige im Herkunftsland verschickten und umgekehrt. Die Migrantinnen und Migranten aus La Courneuve filmten insbesondere Familienfeste im Heimatland, zumeist während des langen Sommerurlaubs. Die Filme waren für die in Frankreich verbliebenen Angehörigen bestimmt, die nicht an den Familienriten teilnehmen konnten. Manchmal wurden in dieser Absicht auch sterbende oder selbst tote Angehörige gefilmt. Die Intensität dieser

Erinnerungspraxis hing jedoch von der Familie, vom Zeitpunkt und von der Art des Bezugs zur familiären Vergangenheit im Zeitverlauf ab.

Dieser in vielen Migrantenfamilien praktizierte Gebrauch des Videofilms verdeutlicht, wie sehr die von Abdelmalek Sayad in den 60er- und 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts beschriebene «doppelte Absenz» der (maghrebini-schen) Migranten im Sinn eines Wegfallens von Inklusionschancen im Herkunfts- und im Ankunftskontext für die Realität von Einwanderern in Frankreich am Beginn des neuen Jahrtausends keine Gültigkeit mehr besitzt.³³ Ein Mangel an territorialen Bezügen oder von Verwurzelung liess sich gemäss Lepoutre jedenfalls nicht nachweisen, im Gegenteil: Leben und Erinnern der meisten Einwandererfamilien in La Courneuve spannten sich auf zwischen Hier und Dort, beschrieben also praktisch und imaginär einen transnationalen Sozialraum, der sich im Lebensalltag und im biografischen Verlauf auf verschiedene Weise manifestieren konnte: von den regelmässig verbrachten Sommerferien im Herkunftsland zu den wöchentlichen Anrufen «nach Hause», dem Hausbau in der Heimat, den gegenseitigen Verwandtschaftsbesuchen, den Diskussionen über Vergangenes am Pariser Familientisch bis hin zum Begräbnis nach islamischem Ritus in der neuen französischen Heimat.

Als Fazit von Lepoutres wichtiger Studie lässt sich festhalten, dass sich die Bedeutung von Herkunftsorten, Genealogien und privaten Bildern nicht alleine auf familiäre Vergangenheiten bezieht, sondern sich auch auf andere Realitäten, die der Gegenwart angehören, erstrecken kann. Orte, Abstammung und Bilder spielen bei der Konstituierung von Familiengedächtnissen aber häufig eine herausragende Rolle, wenn auch nicht voraussetzungslos. Die Familien produzieren darüber hinaus nicht nur Erinnerungen, sondern vererben auch Vergessen in Form von definitiven Trennungen von Herkunftsorten, dem «Ausradieren» einer Verwandtschaftslinie zugunsten einer anderen, der bewussten Auswahl von Bildern aus dem familiären Bilderfundus, die für die Familienvergangenheit stehen sollen. Die Untersuchung aus La Courneuve plädiert insgesamt dezidiert dafür, die strukturellen Bedingungen des Erinnerns ernst zu nehmen und das Gedächtniskonzept dahingehend zu öffnen, dass Erinnern nicht in erster Linie als selektive Ansammlung von Inhalten, sondern als mehrfach bedingter sozialer Prozess begriffen wird.

Migrationsamnesien nationaler und regionaler Erinnerungsdiskurse

Neuere Untersuchungen setzen sich mit dem komplizierten Wechselverhältnis zwischen den Diskursen der politischen und administrativen Träger von Migrationspolitik und den beteiligten Bevölkerungsgruppen auseinander. Die Differenz der Deutungsmuster tritt etwa im Fall der südeuropäischen und nordafrikanischen Arbeitsmigration nach Europa ganz deutlich zutage. Für die italienische Einwanderung nach Deutschland liegt eine Untersuchung vor, die das Nebeneinander ganz heterogener Deutungsmuster nachweist.³⁴ In welch widersprüchlichem

und in seinen praktischen Konsequenzen auch tragischem Verhältnis sich die nationalen (Immigrations-)Historiographien zu den kollektiven Geschichtstraditionen und den individuellen Migrationsgedächtnissen der Einwanderer befinden können, hat Abdelmalek Sayad für den französisch-algerischen Fall in einer vorzüglichen Studie dargelegt.³⁵ Darin nimmt Sayad nicht nur die von Gérard Noiriel aufgeworfene Frage nach der (mangelnden) Verankerung der historischen Migrationsforschung in den nationalen geschichtswissenschaftlichen Traditionen der Einwanderungs- und der Auswanderungsländer auf.³⁶ Er analysiert auch und vor allem die ideologisch-politischen Verwerfungen geschuldete, wechselseitige Nicht-Entsprechung zwischen den nationalen Traditionen sowie zwischen diesen und den kollektiven Gedächtnissen der Migranten und ihren Nachkommen.

Dass sozialer Aufstieg und das Besetzen zentraler gesellschaftlicher Positionen durch Personen ausländischer Herkunft keine Garantie dafür sind, dass die Geschichte der (internationalen) Migrationen Eingang in das politische Bewusstsein einer regionalen oder nationalen Gesellschaft findet, hat Gérard Noiriel für den italienischen Fall in Lothringen eindrücklich aufgezeigt.³⁷ Anhand der Analyse von Ausstellungen, die in den 70er- und 80er-Jahren nach dem Zusammenbruch der Schwerindustrie in den Gemeinden des Pays-Haut³⁸ stattfanden und häufig der historischen Fotografie gewidmet waren, kommt Noiriel zum Schluss, dass deren Auftraggeber und Sponsoren – mehrheitlich ehemalige italienische Arbeitsmigranten und spätere (kommunistische) Gemeinderäte – ihre eigene Geschichte unterschlugen: Die Geschichte der industriellen Entwicklung der Region, der beschwerlichen und gefährlichen Fabrikarbeit, der süd- und osteuropäischen Zuwanderung, der Gewerkschaften und der kommunistischen Arbeiterbewegung wurde in diesen Ausstellungen nicht thematisiert. Sie fand und findet sich aber in den persönlichen Erzählungen der Menschen wieder. Noiriel schreibt diese Auslassung der Übernahme der dominanten (legitimen) kulturellen Werte der französischen Nation durch die inzwischen etablierten linken politischen Kräfte in den Gemeinden der ehemaligen Industrieregion zu. Ein eindrückliches Beispiel dafür ist die symbolische Anbindung der kommunistischen Identität an die französische Trikolore, obgleich bis vor dem Zweiten Weltkrieg die Fahnenfarbe der Arbeiterbewegung rot gewesen war. Die sozialen Widersprüche, die die lokale Geschichte jahrzehntelang geprägt hatten, wurden in den Ausstellungen in einem mythischen kollektiven Gedächtnis aufgelöst, in welchem die drei bürgerlichen Werte von Familie, Beruf und Vaterland eindeutig dominierten.

Ganz im Gegensatz zu diesem von Noiriel beschriebenen offiziellen, politisch und sozial geglätteten nordlothringischen Kollektivgedächtnis nehmen sich die in den Sendungen des illegalen Streikradios «Lorraine Coeur d'Acier» (LCA) verhandelten Erinnerungsdiskurse ausgesprochen militant und «migrationsbewusst» aus. Dieses Radio wurde von der kommunistischen Gewerkschaft C.G.T. im März 1979 anlässlich der Proteste gegen den europäischen Stahlplan Davignon und die Vernichtung eines Grossteils der Arbeitsplätze in der monoindustriellen Region des Pays-Haut ins Leben gerufen. Die vertiefte Beschäftigung mit zwei der an

diesem Radio ausgestrahlten Sendereihen³⁹ – den Reihen «Le passé présent» und «La parole aux immigrés» – lohnt sich, denn sie ermöglicht es aufzuzeigen, wie komplex und strukturell bedingt Erinnerungsprozesse funktionieren, und sie gibt uns darüber hinaus die Gelegenheit, an einen der Ausgangspunkte der aktuellen Beschäftigung mit den kollektiven Erinnerungen an die Arbeitsmigration zurückzukehren.⁴⁰

Das Radio LCA hat über die Konstruktion einer lokalen (Erfolgs-)Geschichte der Arbeiterbewegung und eines betont militanten Arbeiter- und Migrationsgedächtnisses massgeblich zur Entstehung einer regionalen «subalternen» Geschichtstradition beigetragen. Bemerkenswert dabei ist, dass der inhaltliche Vergleich der beiden Sendereihen «Le passé présent» und «La parole aux immigrés» sowie der Abgleich mit anderen regionalen Produkten der (narrativen) Vergangenheitsbearbeitung hinsichtlich der Frage nach der Konstituierung von individuellen, sozialen und kollektiven Migrationsgedächtnissen eklatante Unterschiede zu enthüllen vermochte, nämlich zwischen europäischen und nichteuropäischen (namentlich nordafrikanischen) Einwanderergruppen.

Das regionale Arbeitergedächtnis, das am Radio LCA in der Sendung «Le passé présent» in den Streikmonaten des Jahres 1979 verhandelt wurde, war stark von den Erinnerungen an die Konflikte mit Deutschland und insbesondere an den Zweiten Weltkrieg und den antifaschistischen Widerstand geprägt. Es nahm sich ausgesprochen nationalistisch an. Doch handelte es sich um einen assimilatorischen Nationalismus, der sich betont demokratisch und integrationistisch gab und sich auf regionaler Ebene mit der Vorstellung eines lothringischen Immigrationszentrums, eines französischen Schmelztiegels der Völker und der Kulturen ausstattete.

Ein zentrales Thema dieses assimilatorischen Gedächtnisses war die Arbeitswelt: die Arbeitsunfälle, die Schichtarbeit, die Diskriminierungen, die Konflikte mit den Vorarbeitern, vor allem aber die stark politisierten Arbeitskämpfe der 30er-, 40er- und 50er-Jahre und die im Kontext dieser harten, entbehrungsreichen Auseinandersetzungen praktizierte Gruppensolidarität unter den Industriearbeitern und zwischen ihren Familien. Es handelte sich um ein militantes kommunistisches und überaus machistisches Widerstandsgedächtnis, welches ein Narrativ der (auch räumlichen) Annäherung und sukzessiven Verbindung zwischen einheimischen Arbeitern und europäischen Zuwanderern über die gemeinsame Aktion gegen eine übermächtige, autoritäre Arbeitgeberschaft in sich schloss. Die politischen und gewerkschaftlichen Aktivisten, von denen viele aus ausländischen, vor allem italienischen, aber auch polnischen, portugiesischen, belgischen Familien stammten und welche die privilegierten Träger dieses nationalistisch-integrationistischen Arbeitergedächtnisses waren, schrieben ihre mündlichen und schriftlichen Lebensberichte typischerweise in die Kontexte der sozialen Kämpfe ein, die den nationalen Rahmen kaum überschritten. In dieser lokalen Arbeiterkultur, die in den Expansionsjahren des Industriebeckens von Longwy zwischen 1948 und 1973 als regelrechte «Französisierungsmaschine» funktionierte, gab es nur wenig

Platz für ein spezifisches kollektives Migrationsgedächtnis der unterschiedlichen nationalen Gruppen. Geschichten, die an besondere Ereignisse der Einwanderung gebunden waren, blieben auf die Gedächtnisse der Familien oder der Individuen begrenzt. Eine Mehrheit der (eingebürgerten) Arbeitsmigranten scheint über die Inklusion in das regionale Industriearbeitermilieu ihren Platz in diesem kollektiven nationalistischen und integrationistischen Arbeitergedächtnis gefunden zu haben.

Diese Entwicklung hin zu einer wenn nicht selbstbewussten, so wenigstens selbstverständlichen kollektiven Identifikation mit der Geschichte der europäischen Zuwanderung war strukturell gesehen nicht voraussetzungslos: die ausgeprägte soziale Polarisierung der lokalen Gesellschaft, die stark politisch geprägte (südeuropäische) Zuwanderung der Zwischenkriegszeit, die rein numerische Stärke der ausländischen Population,⁴¹ das neue politische und moralische Gewicht der linken Kräfte im unmittelbaren Nachkriegsfrankreich und die parallele Entwicklung, welche die Erfahrung und die Erinnerungen an die Résistance bzw. die Resistenza in den politischen Erinnerungskulturen der beiden Nachkriegsgesellschaften Frankreichs und Italiens durchlaufen haben (der Mythos der im Widerstand gegen die deutsche Besatzung vereinten Nation), der politische Aufstieg der in Frankreich geborenen bzw. eingebürgerten kommunistischen Arbeiterführer in vielen Industriegemeinden des Pays Haut, der günstige wirtschaftliche Kontext der 50er- und 60er-Jahre und die integrativen sozialen Errungenschaften, die er ermöglichte, der erfolgreiche europäische Integrationsprozess und nicht zuletzt die politischen Massenmobilisierungen der späten 70er-Jahre gegen die Restrukturierungspläne der französischen Stahlindustrie unterstützten und beförderten die Konstituierung dieses gemeinsamen Erinnerungsfundus, in dem das Thema der (ausländischen) Herkunft einen zentralen Bezugspunkt im kollektiven Zugehörigkeitsnarrativ bildete.

Dieses dominante nationalistische Narrativ, dem zum damaligen Zeitpunkt ein wie auch immer gearteter Europadiskurs völlig fremd war und das sich erst Jahre später in raren Einzelfällen um eine binationale Perspektive bereichert hat,⁴² beruhte indes nicht nur auf Inklusionen. Die Geschichte der Einwanderer aus Nordafrika und insbesondere die lokale Geschichte des Algerienkrieges und der Rivalitäten zwischen den nationalistischen algerischen Organisationen spielten in den Diskursen dieses hegemonialen Arbeiter- und Migrationsgedächtnisses so gut wie keine Rolle.

Wiederum trugen verschiedene strukturelle Faktoren zu diesem Schweigen bei: Nicht nur die Erinnerungen an die blutigen Vergeltungsakte der französischen Sicherheitskräfte gegen den (von der kommunistischen Partei Frankreichs verurteilten) nationalistischen Aufstand vom 8. Mai 1945 in Ostalgerien und an die «Handlangerdienste» der algerischen Hilfstruppen der französischen Armee im Algerienkrieg erschwerten den Einbezug der algerischen Zuwanderungsgeschichte in das regionale Migrationsgedenken erheblich. Auch die angespannten Beziehungen zwischen der C.G.T. und dem M.T.L.D.⁴³ in Longwy beziehungs-

weise seinen beiden Nachfolgeorganisationen F.L.N. und M.N.A. während des Algerienkrieges belasteten die Erinnerung schwer. Die Tatsache, dass die französischen «Bruderorganisationen» P.C.F. und C.G.T. die vom sozialistischen FLN-Regime rund um die schwierige Geschichte des algerischen Entkolonialisierungskrieges herum errichteten obligatorischen Denkverbote und komplexitätsentwürpelten Rezipitate weitgehend respektierten, beförderte die memoriale Verweigerung zusätzlich.

Hinzu kamen lokale politische und demografische Besonderheiten: eine Mehrheit der algerischen Migranten in Longwy hatte bis zum Ende des Krieges der unterlegenen Partei des M.N.A. angehört, dessen Anführer im Nachkriegsalgerien offiziell als Verräter galten und deren Beitrag zur politischen Emanzipation des Landes während langer Zeit tabuisiert wurde. Viele Migrantinnen und Migranten stammten überdies aus der Kabylei, waren also Berber, was angesichts der selbst verordneten arabisch-islamischen Identität des algerisch-sozialistischen Einparteiensstaats keine unproblematische Zugehörigkeit darstellte. Anders als die Italiener oder Polen stabilisierte sich die algerische, aber auch die marokkanische Bevölkerung im Pays-Haut überdies verhältnismässig spät und zu einem ökonomisch und politisch ungünstigen Zeitpunkt, nämlich erst Mitte der 70er-Jahre, als die französische Regierung die Ausländergesetzgebung für Nicht-EWG-Bürger merklich verschärfte und sich das Industriebecken von Longwy bereits in einer schweren wirtschaftlichen Krise befand. Die weitgehende lebensweltliche Segregation der nordafrikanischen Population in den Jahren des Wirtschaftsbooms und ihre hohe Mobilität nach den Fabrikschliessungen haben ebenfalls zur Zerbrechlichkeit der kommemorativen Praktiken beigetragen und die Einbindung der Geschichte der aus dem Maghreb stammenden Migrantinnen und Migranten in die lokalen Traditionen des kollektiven Gedenkens behindert.

Auf regionaler Ebene erreichte die Gruppe der nordafrikanischen Einwanderer ein Maximum an Visibilität im Moment der politischen und zivilgesellschaftlichen Mobilisierungen der Jahre 1978 und 1979. Algerische, marokkanische oder tunesische Migranten gehörten nicht zu den Gästen der Erinnerungssendung «Le passé présent» am Radio LCA; vielmehr bestritten sie ein eigenes Gesprächsforum namens «La parole aux immigrés» ausserhalb des Rundfunkregelprogramms.

Die Einwanderungsgeschichte im Sinn einer Abfolge von konkreten, individuell erinnerten Erlebnissen oder von gesamtgesellschaftlich erlittenen historischen Ereignissen spielte in dieser Sendung keine herausragende Rolle. Vielmehr dominierte die Erörterung gegenwärtiger Problematiken: die misslichen Lebensbedingungen in den Arbeiterwohnheimen, die diskriminierenden Aspekte der neuen französischen Zuwanderungspolitik, die (Schul-)Probleme der im Land geborenen Kindergeneration, die ökonomische Ausbeutung der ausländischen Arbeitskraft und der Rassismus, die brutale Repression des marokkanischen Feudalregimes gegen die progressistischen politischen Kräfte im eigenen Land. Der antikapitalistische Dritte-Welt-Diskurs der marxistischen Linken bildete den Bezugsrahmen, innerhalb dessen diese Phänomene erklärt und politische Forderungen formuliert

wurden. Die Ereignisgeschichte war nicht nur in den Analysen der kollektiven Migrationserfahrung kaum gegenwärtig, sondern auch im Gedenken an den Kolonialismus, wobei abstrakte oder universalistische Interpretationen überwogen: Es wurde vor allem das psychologische und kulturelle Erbe der weltweiten kolonialen Durchdringung evoziert, die koloniale Situation als über das formelle Ende des Kolonialismus hinaus in die Gegenwart hinein verlängerter Zustand der kollektiven Enteignung und Erniedrigung eines Teils der Menschheit in den «unterentwickelten» Ländern durch die alten und neuen Mächtigen der Welt.

Die neue nationale Geschichtsschreibung Algeriens vermied das Thema der Migration weitgehend. Und die im Rahmen der Sendung «La parole aux immigrés» erfolgten äusserst raren Referenzen auf den Algerienkrieg reihten sich im Übrigen nahtlos in die offizielle legitimistische Historiographie der jungen algerischen Republik ein, die während langer Zeit unbeirrt das historische Erbe des antikolonialen Kriegsnationalismus des F.L.N. verwaltete und erst im Verlauf der 80er-Jahre, infolge wiederholter schwerer Wirtschaftskrisen und des Zusammenbrechens des sozialistischen Wohlfahrtsstaates, ihre Glaubwürdigkeit vollends verlieren sollte.

Die konstatierte relative Absenz der Geschichte der algerischen, marokkanischen, aber auch der tunesischen Emigration/Immigration in den Gesprächsbeiträgen am Radio LCA bedeutet jedoch nicht, dass Erinnerungen und Erfahrungen der Migration im nordafrikanischen Fall keine Rolle spielten. Wendet man sich dem sozialen Gedächtnis der Familien oder den Erinnerungen der Individuen zu, so stösst man auf eine reiche mündliche literarische Tradition in Form von Liedgut, welche überkommene kulturelle Formen des Gedenkens benutzte. Diese Art des Gedenkens unterschied sich stark von den von den europäischen Migranten verwendeten Formen der Erinnerungspflege. Sie erlaubte eine Kommunikation über die Erfahrung von Migration, die sich jenseits des Bezugs auf die Ereignisgeschichte oder auf die Narrative von nationalen oder Klassengedächtnissen abspielte.

«Eure Geschichte ist (nicht) unsere Geschichte»: Interkulturalität und Pluralität der Gedächtnisse

Der kürzlich erschienene Band mit dem Titel «Crossover Geschichte», der sich mit der «identitätsstiftenden Rolle historischer Bezüge bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Deutschland» auseinandersetzt,⁴⁴ weist Leserinnen und Leser auf einen weiteren wichtigen Aspekt der Erinnerungspraxis hin. Die Herausgeber Viola Georgi und Rainer Ohliger betonen in ihren einleitenden Gedanken zu «Geschichte und Diversität», dass die Inklusion disparater Vergangenheitsversionen in das Eigenbild sowie das Selbstverständnis einer nachmodernen europäischen Gesellschaft wie «der deutschen» nur *eine* Dimension der «kulturellen Integration» von Migrantinnen und Migranten darstellen kann. Vielmehr, so hat

eine entsprechende Untersuchung ergeben, beklagen viele Jugendliche in Deutschland gerade umgekehrt, dass «ihnen die Teilhabe an «deutscher Geschichte» zuweilen nicht zugestanden werde, weil man ihnen als nicht herkunftsdeutschen Jugendlichen in Ermangelung an deutscher Familiengeschichte und nationaler Identifikation unterstellt, dass sie nicht in der Lage seien, sich «deutsche Geschichte» zu eigen zu machen».⁴⁵ Hier wird also nicht die Einbindung der eigenen «undeutschen» Herkunftsgeschichte oder der persönlichen Familiengeschichte in eine wie auch immer geartete, überbrachte nationale Grosserzählung gefordert, sondern im Gegenteil die Teilhabe an und die kreative Auseinandersetzung mit dem «einheimischen» kollektiven Gedächtnis verlangt. Gleichzeitig kann jedoch die Nichtzugehörigkeit zu einem bestimmten (nationalen) Geschichtserbe oder Geschichtsbewusstsein auch eine identitäre Entlastung darstellen. Man denke etwa an die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands und an die Erinnerung an die Shoah.

Die Teilnahme an der Konstitution des kollektiven Gedächtnisses der «Mehrheitsgesellschaft» kann seitens der zugewanderten Bevölkerungsteile jedoch auch mehr oder minder bewusst verweigert werden, womit die Genese eigenständiger (segregierter) Erinnerungsgemeinschaften begünstigt wird. Geschichte wird auf diese Weise als Trennungsmoment konstruiert und gelebt. Gemeinsamkeiten, Abhängigkeiten und Wechselwirkungen werden willentlich ausgeblendet, die unterschiedlichen Geschichts- und damit Eigenbilder verharren folglich in unvereinbarer Differenz. Insgesamt beklagen Georgi und Ohliger, dass es scheinbar «noch keinen oder noch zu wenig Raum für gelebte historische Interkulturalität» gebe, die «auf unterschiedliche Blickwinkel («Multiperspektivität») und das Aushalten von Vielfalt, Widersprüchen und Gegensätzen basiert».⁴⁶ Diese Feststellung gilt nicht nur für Deutschland, sondern auch für andere europäische Einwanderungsländer, nicht zuletzt für die Schweiz.

Neben der insgesamt (noch) bescheidenen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Fragen rund um die Konstituierung und Weitergabe der Erinnerungen und Erfahrungen von Migrantinnen und Migration lässt sich seit einigen Jahren eine Mediatisierung der individuellen und familiären Migrationsgedächtnisse beobachten. Als Autobiographie, gefilmtes Interview oder fiktionale Filmgeschichte, die auf nationaler oder internationaler Ebene verbreitet werden, zirkulieren diese Gedächtnisse frei und können auf diese Weise ihrerseits Elemente in der Konstruktion von anderen individuellen und kollektiven Gedächtnissen werden. Zu denken ist etwa an den prämierten Dokumentarfilm der französisch-algerischen Regisseurin Yamina Benguigui über die Erinnerungen maghrebinischer Einwandererfamilien in Frankreich,⁴⁷ an den Streifen «Solino» des Deutschtürken Fatih Akin über die Geschichte einer italienischen Einwandererfamilie im Ruhrgebiet,⁴⁸ an Sakinna Boukhedennas literarisches Tagebuch «Nationalité: immigré(e)»⁴⁹ oder an den bereits erwähnten Film «Septemberwind» von Alexander Seiler. Es ist offensichtlich, dass ein Teil der jungen Menschen in den europäischen Einwanderungsnationen, die aus ausländischen Familien stammen, sich diese Erinnerungen angeeignet hat und deren Anerkennung als Teil des nationalen kollektiven

Gedächtnisses reklamiert oder vielmehr als ein gleichberechtigtes Element in einer Pluralität der Gedächtnisse, die sich zu einer Art nationalem Erinnerungsvermächtnis zusammenfügen. In der Schweiz werden derartige Forderungen (noch) kaum oder weitaus verhaltener gestellt als etwa in Deutschland, den Niederlanden oder Frankreich.

Anmerkungen

- ¹ Die Arbeit von Rudolf Braun über die italienischen Migrantinnen und Migranten in der Schweiz war diesbezüglich nicht nur im deutschsprachigen Raum eine Pionierleistung: Rudolf Braun, Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz, Erlenbach 1970.
- ² Siehe dazu auch weiter unten. Eine knappe Schilderung dieser Debatte findet sich in: Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2005, S. 41–45.
- ³ Hayden White, Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Christoph Conrad u. Martina Kessel (Hg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994, S. 123–157.
- ⁴ Franca Balsamo (Hg.), Da una sponda all'altra del Mediterraneo. Donne immigrate e maternità, Torino 1997.
- ⁵ Patrick Kury, Über Fremde reden: Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003.
- ⁶ Etienne Piguet, Einwanderungsland Schweiz. Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen, Bern 2006.
- ⁷ Pionier der Gedächtnisforschung war der französische Soziologe Maurice Halbwachs. Seine wegweisenden Studien zu den sozialen Bedingungen des Erinnerns verfasste er bereits in den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts: Maurice Halbwachs, La mémoire collective, Paris 1997; Ders., Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 2004.
- ⁸ Nina Leonhard, Gedächtnis und Kultur – Anmerkungen zum Konzept der «Erinnerungskulturen» in den Kulturwissenschaften, in: Historical Social Research, Vol. 33, 2008, S. 344–357.
- ⁹ Ludwig Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a. M. 1994³.
- ¹⁰ Claus Leggewie u. Erik Meyer, «Ein Ort, an den man gerne geht». Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, München 2005.
- ¹¹ Klaus Heller u. Jan Plamper (Hg.), Personality Cults in Stalinism – Personenkulte im Stalinismus, Göttingen 2004.
- ¹² Sabine Damir-Gailsdorf, Die *nakba* erinnern. Palästinensische Narrative des ersten arabisch-israelischen Krieges, Wiesbaden 2008.
- ¹³ Stephanie Schwandner-Sievers u. Isabel Ströhle, Der Nachhall des Sozialismus in der albanischen Erinnerungskultur im Nachkriegskosovo, in: Ulf Brunnbauer u. Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, S. 217–235; Graham Smith u. a., Nation-building in the Post-Soviet Borderlands. The Politics of National Identities, Cambridge 1998.
- ¹⁴ Erll, Kollektives Gedächtnis, S. 3.
- ¹⁵ Erll, Kollektives Gedächtnis; Mareike König u. Rainer Ohliger (Hg.), Enlarging European Memory. Migration movements in historical perspective, Ostfildern 2006 ; Viola Georgi u. Rainer Ohliger (Hg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg 2009.
- ¹⁶ Génériques (Hg.), France des étrangers France des libertés: Presse et mémoire, Paris 1990. Siehe <http://www.generiques.org/presentation.html>.
- ¹⁷ Génériques (Hg.), Les étrangers en France. Guide des sources d'archives publiques et privées, XIX^e–XX^e siècles, 4 Bde., Paris 1999/2005.
- ¹⁸ Siehe <http://www.migration-audio-archiv.de/>
- ¹⁹ Das Landesmuseum in Zürich zeigte diese Ausstellung 2007 unter dem umgekehrten Titel «Big number, small impact», nachdem es sie um den Aspekt der Auswanderungsgeschichte der «klei-

- nen Leute» ergänzt hatte. Ferner äusserten sich am Ausstellungsort in Zürich Amerikanerinnen und Amerikaner in Videointerviews über ihr Leben in der Schweiz. Siehe: www.smallnumber.ch/index.html (31.03.2010).
- ²⁰ Siamo tutti zurighesi. Zürich dankt den italienischen und spanischen Einwanderern der ersten Stunde, in: NZZ, 23.05.2011, S. 11.
- ²¹ Ohad Parnes u.a., Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Frankfurt a. M. 2008.
- ²² Laure Teulière, Mémoires et représentations du temps de guerre dans le Midi toulousain, in: Marie-Claude Blanc-Chaléard (Hg.), Les Italiens en France depuis 1945, Rennes 2003, S. 205–217.
- ²³ Algerier europäischer Herkunft französischer Nationalität.
- ²⁴ Benjamin Stora, Le transfert d'une mémoire. De «l'Algérie française» au racisme anti-arabe, Paris 1999.
- ²⁵ Christiane Harzig (Hg.), Migration und Erinnerung. Reflexionen über Wanderungserfahrungen in Europa und Nordamerika, Göttingen 2006.
- ²⁶ Elisabeth Boesen, Tagungsbericht Migration und Erinnerung: Konzepte und Methoden der Forschung, 05.06.–06.06.2008, Luxemburg, in: H-Soz-u-Kult, 28.07.2008, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2200>.
- ²⁷ Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002; Jean Métal u. Yves Lequin, A la recherche d'une mémoire collective: Les métallurgistes de Givors, in: Archives Orales: Une autre Histoire? Annales: histoire, sciences sociales, Vol. 35, 1, 1980, S. 149–166.
- ²⁸ Pierre Nora (Hg.), Les lieux de mémoire, Paris 1992–2002.
- ²⁹ Nachdem in Frankreich und Italien bereits in den 1980er-Jahren umfangreiche Arbeiten zu den nationalen Erinnerungsorten vorgelegt wurden, ist nun auch für die Schweiz ein entsprechendes Werk erschienen, siehe: Georg Kreis, Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness, Zürich 2010.
- ³⁰ David Lepoutre, mit Isabelle Cannoodt, Souvenirs de familles immigrées, Paris 2005.
- ³¹ Habitation à loyer modéré; es handelt sich um Sozialwohnungen.
- ³² Angehörige der muslimischen Hilfstruppen der französischen Armee im Algerienkrieg.
- ³³ Abdelmalek Sayad, La double absence. Des illusions de l'émigré aux souffrances de l'immigré, Paris 1999.
- ³⁴ Claudia Martini, Italienische Migranten in Deutschland: Transnationale Diskurse, Berlin 2001.
- ³⁵ Abdelmalek Sayad, Histoire et recherche identitaire, suivi de: Entretien avec Hassan Arfaoui, Paris 2002.
- ³⁶ Gérard Noiriel, Immigration and national memory in the current French historiography, in: IMIS-Beiträge, Heft 10, 1999, S. 39–55.
- ³⁷ Gérard Noiriel, Recherches sur la «culture ouvrière» dans le bassin de Longwy. Rapport effectué pour la Mission du Patrimoine Ethnologique (Ministère de la Culture), appel d'offre du 30 avril 1981, 1983.
- ³⁸ Das ehemals schwerindustriell geprägte Pays Haut ist der nördlichste Teil Lothringens und liegt an der Grenze zu Luxemburg und Belgien.
- ³⁹ Die Überlieferung des Radios LCA findet sich in den Archives départementales de la Seine Saint Denis in Bobigny aufbewahrt.
- ⁴⁰ Die folgenden Ausführungen sind Teil einer umfassenden Forschungsarbeit der Autorin zur nordafrikanischen Zuwanderung nach Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg: Sarah Vanessa Losego, Fern von Afrika. Die Geschichte der nordafrikanischen «Gastarbeiter» im französischen Industrieviertel von Longwy (1945–1990), Köln 2009.
- ⁴¹ Die Bevölkerung der Agglomeration Longwy betrug 1954 38 261 Personen, wovon 6016 ausländische (namentlich italienische und polnische) Staatsangehörige waren. In den Eisenminen des Département Meurthe-et-Moselle lag der ausländische Anteil an der Gesamtzahl der Arbeitnehmer am 31. Dezember 1956 bei 29,1%. Davon waren 14,6% italienische und 12,3% polnische Staatsangehörige. In den Eisen- und Stahlfabriken des Département stellten die ausländischen Arbeitnehmer 1957 26,2% der Belegschaft, wobei es sich bei einem Teil der Arbeiter französischer Nationalität bereits um eingebürgerte Italiener und Polen handelte. Siehe: Losego, Fern von Afrika, S. 41.
- ⁴² Siehe beispielsweise die 1999 erschienene Autobiographie von Antoine Porcu. Porcu bezeichnet die in der Zwischenkriegszeit nach Longwy eingewanderten italienischen Migranten u.a. als

«Italiens-lorrains»: Antoine Porcu, *Aventures et mésaventures d'un Franco-Sarde atypique*, Epinay-sur-Orge 1999, S. 43. Diese transnationale oder verdoppelt national-regionale Perspektive findet sich in den früheren Selbstthematizierungen der italienischen Migranten und ihrer Nachkommen nicht.

⁴³ Mouvement pour le Triomphe des Libertés Démocratiques, von Messali Hadj gegründete algerisch-nationalistische Befreiungsbewegung.

⁴⁴ Anne Hartung, Rezension von: Viola Georgi u. Rainer Ohliger (Hg.), *Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft*. Hamburg 2009, in: *sehepunkte* 10, 2010, Nr. 1 [15.01.2010], URL: <http://www.sehepunkte.de/2010/01/16006.html>.

⁴⁵ Georgi u. Ohliger, *Crossover Geschichte*, S. 8.

⁴⁶ Georgi u. Ohliger, *Crossover Geschichte*, S. 10f.

⁴⁷ Yamina Benguigui, *Mémoires d'immigrés. L'héritage maghrébin*, Canal+, Frankreich 1997.

⁴⁸ Fatih Akin, *Solino, Wüste*, Bavaria, WDR/arte, Deutschland 2002.

⁴⁹ Sakinna Boukhedenna, *Journal «Nationalité: immigré(e)»*, Paris 1987.